

Lesepredigt 7. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 2021 zu
1. Könige 17, 1-16 (verfasst und gehalten von Pn. Dorothee Svarer,
Nübel)

Liebe Lesegemeinde

Der Sonntag ist ein besonderer Tag der Woche. Ich verbinde mit diesem Tag ein gutes Essen. Ein schön gedeckter Tisch gehört dazu. Vielleicht gerät schon das Frühstück besonders. Vielleicht ist es aber auch das Abendessen. Ich denke an ein Essen, das nicht alltäglich ist. Besonders wird der Sonntag dann, wenn er sich von der Alltagswoche unterscheidet. Wenn ich mich mit Menschen an einem Tisch setze. Mit der Familie, Freunden, Bekannten, Gäste, die ich eingeladen habe. Oder ich bin bei anderen zu Gast. Manche kenne ich sehr gut, andere lerne ich kennen. Die Stimmung ist meist leicht und ausgelassen. Selbst, wenn wir schwierige Themen diskutieren. Der Bauch füllt sich. Gut geht es mir. Es ist ein Genuss für den Körper und die Seele. Das ist mehr als die reine Nahrungsaufnahme, um zu überleben... Essen hält Leib und Seele zusammen, so sagt man ja auch.

Essen und satt werden... sehr oft erzählt die Bibel Geschichten, in denen genau dies passiert. Da hungern Menschen. Und doch werden sie satt. So das Volk Israel in der Wüste. Da haben Menschen wenig. Und doch erfahren sie die Fülle des Lebens. Sie erfahren, es ist genug da für

alle, auch wenn es unmöglich scheint. Ich denke an die Speisung der 5000.

Heute soll es genau darum gehen. Wir bekommen eine Kostprobe davon, wie das geht: Dieses: „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“.

Die Geschichte dazu steht in der Bibel und ist genau genommen eine Geschichte mit Gott. (Wer hätte das gedacht!) Es ist eine Geschichte, die in der Sprache der Bibel vom Leben erzählt. Und sie klingt, wie ein Märchen. Es ist eine wunderbare und das Herz ergreifende Geschichte. Und sie hat in gewisser Hinsicht auch Eingang in das Menschengedächtnis gefunden. Wer Märchen kennt, der erinnert sich gleich an das Märchen der Gebr. Grimm: „Der süße Brei“ Es sind beides Geschichten von der stillen Macht Gottes, der die Seinen niemals verkommen lässt. Sie wollen sagen: Immer ist irgendwo, irgendwie eine*r der Hilfe bietet. Solche Geschichten sind schön. Fast zu schön um wahr zu sein. Oder? Doch nun lesen Sie erst einmal die Geschichte 1. Könige 17,1-16 : Es dreht sich um den Propheten Elija

¹Elija, ein Tischbiter aus Tischbe in Gilead, kündigte Ahab, dem König an: »So gewiss der Herr, der Gott Israels, lebt, in dessen Dienst ich stehe! Es wird in diesen Jahren weder Tau noch Regen geben – es sei denn, dass ich es befehle.«

²Danach kam das Wort des Herrn zu Elija:

³»Geh weg von hier in Richtung Osten! Versteck dich am Bach Kerit, der in den Jordan fließt!⁴Aus dem Bach kannst du trinken. Den Raben habe ich befohlen, dich dort zu versorgen.«⁵Da ging er los und tat,

was der Herr befohlen hatte. Er ging und setzte sich an den Bach Kerit, der in den Jordan fließt.⁶Morgens und abends brachten Raben ihm Brot und Fleisch. Trinken konnte er aus dem Bach.⁷Aber nach einiger Zeit trocknete der Bach aus, denn es gab keinen Regen im Land.

⁸Da kam das Wort des Herrn zu Elija:

⁹»Auf, geh nach Sarepta, das bei Sidon liegt! Bleib dort! Denn ich habe einer Witwe befohlen, dich dort zu versorgen.«

¹⁰Da machte sich Elija nach Sarepta auf. Als er an das Stadttor kam, war dort eine Witwe, die Holz auffas. Elija sprach sie an und sagte: »Hol mir doch bitte einen kleinen Krug mit Wasser. Ich möchte etwas trinken.«¹¹Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: »Bring mir doch bitte auch ein Stück Brot mit.«¹²Da antwortete sie: »So gewiss der Herr, dein Gott, lebt! Ich habe überhaupt keine Vorräte mehr. Nur noch eine Handvoll Mehl ist im Krug und etwas Öl in der Kanne. Ich wollte gerade ein paar Hölzchen sammeln, wieder heimgehen und etwas aus den Resten backen. Mein Sohn und ich wollten noch einmal etwas essen und danach sterben.«

¹³Da sprach Elija: »Fürchte dich nicht! Geh nur und tu, was du gesagt hast. Aber mach zuerst für mich ein kleines Brot und bring es zu mir heraus. Danach kannst du für dich und deinem Sohn etwas backen.«¹⁴Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Der Mehlkrug wird nicht leer werden, und die Ölkanne wird nicht versiegen. Das wird so bleiben bis zu dem Tag, an dem der Herr wieder Regen schenkt und es auf den Ackerboden regnen wird.«

¹⁵Sie ging los und tat, was Elija gesagt hatte. Und tatsächlich hatten sie alle drei zu essen: Elija, die Frau und ihr Sohn, Tag für Tag.¹⁶Der Mehlkrug wurde nicht leer und die Ölkanne versiegte nicht. So hatte es der Herr durch Elija gesagt.

Eine ungemein zärtliche Erzählung, finde ich. Ein Wunder der Bewahrung. Erst bringen Raben dem Propheten Brot und Fleisch, dann darf eine Witwe den Heiligen Mann versorgen. Und auch ihr Hunger und der Ihres Sohnes wird auf immer gestillt. Solche Geschichten zwischendurch mal zu hören, lässt mir zumindest das Herz warm werden. Und ich denke mir, brauchst eigentlich nichts mehr zu sagen Dann zerredest du alles nur.

Doch über Wunder und Märchen darüber lässt sich ja bekanntlich streiten. Man kann über sie staunen, auch innigst sich freuen, aber glauben? Ich bitte Sie!

Tut Gott wirklich Wunder? Oder sollte man sie nur symbolisch verstehen? Und wozu brauchen wir solche persönlichen Wunder. Um seinen Macht zu untermauern? Bräuchten wir nicht ganz andere Wunder? Größere, die Rettung der Welt? Die Überwindung von Krankheit und Tod? Endlich Frieden und Gerechtigkeit und ein Ende der Klimaveränderungen. Wunder, und der Glaube an sie, ist eine Überzeugungsfrage.

Die WHO, die Weltgesundheitsorganisation, wird in diesen Tagen 75 Jahre alt. Ihre Satzung geht zurück auf den 22. Juli 1946, als sich nach dem Zweiten Weltkrieg viele Staaten entschlossen, keine Einzelkämpfer mehr zu sein, sondern das Ganze, die Gesundheit der einen Welt im Blick zu behalten. Im Pandemiejahr hörten wir viel von den Untersuchungen der WHO; es gab Kritik an ihr und noch mehr Lob. Die WHO in Deutschland unterrichtete uns

manchmal täglich über den Verlauf der Krankheit bei uns und in der Welt. Und wir warteten auf das Ende, auf das Wunder. Und tun es noch.

Doch haben wir nicht schon ein Wunder erlebt?

Ist es nicht schon ein Wunder, dass tatsächlich, ein Stück weit zumindest, sowas gelingt, dass weltweit gemeinsam daran gearbeitet wird, die Pandemie in den Griff zu bekommen. Vielleicht mehr schlecht, als recht, aber immerhin. Es gilt nun weiter dranzubleiben, an diesem Blick über den Tellerrand hinaus. Gemeinsam, nicht nur dass jeder für sich selbst sorgt. Gemeinsam die Auswirkungen der Pandemie zu wuppen und gemeinsam weltweit nun auch den Klimawandel versuchen gemeinsam zu beherrschen. Dieses Wunder bräuchten wir immer wieder.

Ich glaube jedoch, liebe Gemeinde, dazu brauchen wir Gottes Hilfe und den Glauben an seine Kraft. Gott tut immer wieder Wunder! Kleine, wie Große, Weitreichende. Nur bemerken wir das meistens nicht! Viele werden das bestätigen. **Aber**, ebenso viele Menschen werden das verneinen... Das ist die Not des Glaubens.

Die einen können sich leicht zu Gott bekennen, weil sie ihn oft als gütig und barmherzig empfunden haben. Andere verzweifeln an einem viel zu fernen Gott und warten schon gar nicht auf Wunder. Wenn sie überhaupt an einen Gott glauben.

Doch Wunder sind mehr als die Erfüllung meiner Wünsche. Wenn Gott aber handelt, dann handelt er in seinem Sinne.

Das ist schon ein Problem! Wir Menschen glauben doch, wir hätten das nötige Wissen, was gut und was schlecht ist. Und gleichzeitig zeigt es sich immer wieder, dass gerade das nicht stimmt. Mache ich hier eine Tür auf, schließt sich dort einen und umgekehrt auch. Irgendeiner oder irgendetwas geht immer kaputt dabei.

Doch vielleicht ist schon „Leben - dürfen“ das Wunder – das „behütet – sein“ in allem. Auch in Not und Tod. Wenigstens so zu denken, sollten wir versuchen. Dass wir nicht auf unsere Erfüllung warten, sondern die Gnade sehen, die schon da ist; und die Bewahrung empfinden, die es auch gibt. Das wäre vielleicht der Schritt zur Dankbarkeit hin, aus der heraus wir selber Wundervolles bewirken könnten, und sei es noch so klein. Ein Trost, ein Wort, ein Essen an der Tür des kranken Nachbarn. ...

Dankbar sein für das, was ist, kann manchmal auch zur Folge haben, dass plötzlich auch das schwierige sich seinen Sinn erkämpft. Ich gelassener werden kann. Erst kürzlich las ich in einem Buch, geschrieben von KZ-Häftlingen, dass Flöhe, die ihnen entsetzlich zusetzen, zu einem Segen wurden, weil die Wachleute sich nicht mehr trauten ihren Schlafsaal zu betreten und sie so ein Stück Privatsphäre gewannen, in der sie unbeobachtet waren und frei vor Schikane.

Das Zusammenwirken von Körper und Seele stillt den Hunger des Lebens. Man kann nicht das einen ohne das andere erreichen. Was nützt ein voller Bauch, wenn deine

Seele hungert und was, wenn deine Seele voll ist, aber du vor körperlichen Hunger vergehst. Die Geschichten der Bibel, aber auch des Lebens lehren uns das beide Arten von Hunger gestillt sein sollten.

Beide Arten des Hungers aber entstehen, wenn ich für mich alleine bleibe! Das „Brot des Lebens“ ist nicht für sich allein zu haben. Gemeinschaft mit Gott und den Menschen ist Voraussetzung zum Leben, sagen uns alle Geschichten über Wunder, und die vom Leben letztendlich auch.

Deshalb feiern wir in unseren Gottesdiensten das Abendmahl.

Das Brot und den Wein des Lebens zu teilen, verbindet miteinander. Daraus entsteht eine Gemeinschaft, die lebensgedeihlich ist. Das nährt die Haltung in uns wach zu bleiben und die Welt und die Wunder darin anders zu schauen und sie zu bewahren.

Wer Liebe erfährt, erkennt Gott. Und darum geht es doch im Leben, dass wir Schutz und Geleit erkennen und geben. Egal wo und wie, Liebe, die du teilst, eröffnen die Wege zu Wundern. Amen